

TERRY BROOKS
Die Legende von Shannara 1

Terry Brooks

Die Legende von Shannara

Die Hüter des Schwarzen Stabes

Roman

Aus dem Englischen von Wolfgang Thon

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»Bearers of the Black Staff (Legends of Shannara 01)« bei Del Rey, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2012

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Terry Brooks
This translation published by arrangement with Del Rey,
an imprint of The Random House Publishing Group,
a division of Random House, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Redaktion: Waltraud Horbas

HK Herstellung: sam

Satz: Mediengestaltung Vornehm GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-26868-9

www.blanvalet.de

Für Stuart Finnie



KAPITEL 1

Schwarzes Eis bedeckte die hartgefrorene Erde, nachdem die Temperatur in der Nacht unter den Gefrierpunkt gefallen war. Das Eis bildete eine dünne, rutschige Schicht, auf der die verstärkten Wildleder-sohlen seiner Stiefel nicht haften wollten. Trotzdem schritt der Graue mit Anmut und Leichtigkeit über die tückische Glätte ... nicht, weil er sich der Gefahr nicht bewusst war, sondern weil er sich an sie gewöhnt hatte. Er durchquerte die Wälder nahe der Schneegrenze an den Rändern des Tals, wobei er fast so durchscheinend war wie die Geister, mit denen man ihn oft verglich. Inmitten der Dunkelheit, der feucht schimmernden Baumstämme und Zweige und vor dem dunklen Grün der Koniferen war er nur einer von vielen nächtlichen Schatten.

Aber nur so lange, bis man ihm nah genug gekommen war, um zu bemerken, dass er kein Trugbild der Fantasie, sondern genauso real war wie die Gerüchte, deren Flüstern ihm folgte, und das lange Schweigen. Und doch war da noch so viel mehr, das ihn umgab.

Er durchwanderte den langsamen Rückzug der Nacht und sah, wie der Tagesanbruch den Himmel am östlichen Rand des Tals erhellte. Es lag so weit entfernt, dass kaum mehr von ihm zu erkennen war als ein schwacher Schimmer. Er war

schon seit Stunden gelaufen, die Nachtruhe hatte früh für ihn geendet und seine Reise von Neuem begonnen. Jeden Tag erwachte er an einem anderen Ort, und obwohl er wieder und wieder dieselbe Route nahm, vom Rand des Tals, von den Berggipfeln zu den kargen Gebirgskämmen, hin zu den Klippen und wieder zurück, kümmerten ihn niemals die Dauer oder sein Tempo, sondern stets nur die Reihenfolge. Sein Auftrag war es, sich hoch droben von Gebirgspass zu Gebirgspass durchzuschlagen, von einer Talöffnung zur nächsten, immer auf der Suche nach einem Durchlass, der hinausführte – oder hinein, obschon er niemals einen fand. Die Nebel, die das Tal seit Hawks Zeiten versiegelten, hatten sich noch nicht zurückgezogen. Aber das würde sich ändern, und er würde es noch erleben.

Das hatten ihm seine Träume erzählt.

Die Barriere, die die Überlebenden der Großen Kriege sicher umhüllte und alle Dinge, welche die Welt da draußen umtrieb, fernhielt, würde nicht ewig Bestand haben, auch wenn es viele gab, die anders darüber dachten. Diese Mauer war eine Manifestation von Macht, wie er sich keine zweite vorstellen konnte, obwohl er selbst über beträchtliche Kräfte verfügte. Aber nichts währte ewig, und alles musste sich wandeln. Ganz gleich, woran die einen glaubten und was die anderen sich wünschten – das Leben war immer für Überraschungen gut.

Vor ihm, irgendwo hoch oben am Himmel, schrie ein Falke, segelte über Schneefelder und zerklüftete Vorgebirge, und sein Schrei ermahnte den Grauen, dass ihm die Zeit davonlief und die Vergangenheit ihn einholte. Er beschleunigte seinen Schritt, bewegte sich stumm durch die tiefen Wälder, während seine zerschlissene Robe um seine schlanke Gestalt schlackerte. Er stapfte nicht zwischen den Bäumen hindurch, sein Schreiten glich eher dem Fließen eines Spektralwesens, das nur aus einem

Hauch von Farben und Rauch, aus Äther und Licht bestand. Unterwegs berührte er Dinge, stieß sie zart an oder strich vorsichtig mit den Fingerspitzen darüber; in jedem erspürte er etwas von der Welt, die es umgab. Er witterte in der Luft und studierte das Aussehen der feinen Zweigspitzen. Alles sprach zu ihm. Hier war ein Koden vorbeigekommen, nicht weit dort drüben musste es Quellwasser geben. Flügge gewordene Raben hatten das Nest verlassen und waren davongeflogen, um eigene Sippen zu gründen. Eine Sippe schwarzer Eichhörnchen lebte in jenem Blaufichtenstamm und beobachtete vielleicht, wie er vorüberging. Alles war da für den, der es zu lesen verstand, doch er war nur einer von jener Handvoll, die dies vermochten.

Er hatte es im Blut.

Er war so groß und langgliedrig wie die Bergmenschen und die Langstrecken-Fährtenleser der Menschen- und der Elfen-gemeinden, dabei so zäh und breitschultrig wie die Echsen, obwohl er nicht die Last ihres Hautpanzers zu tragen hatte. Er war schnell, wenn es darauf ankam, und langsam, wenn Eile töten konnte. Gefährlich war er stets. In jeder Siedlung, jedem Dorf, jeder Festung und jeder Herberge kursierten Geschichten über ihn ... und er hatte sie alle gehört. In einigen von ihnen steckte ein Körnchen Wahrheit, aber keine war vollständig. Er war einzigartig und auch der Letzte seiner Art. Jedenfalls bis er den nächsten Träger fand, worüber er ab und zu nachdachte. Aber seine Pflicht ließ ihm nur wenig Zeit für anderes, und schon gar nicht für die Aufgabe, den Nachfolger zu finden und auszubilden; er hoffte inständig, dass er es noch einige Jahre lang aufschieben konnte.

Er umfasste den schwarzen Stab fester, den Stab, der ihn brandmarkte ... als der, der er war, als das, was er war. Er nahm die tief eingekerbten Runen wahr, spürte das Pulsieren

der Magie, die sie beherrschten. Zurzeit jedoch verließ er sich nicht sonderlich auf Magie; er hatte auch keinen Grund dazu, dennoch tat es gut zu wissen, dass sie existierte. Die Magie der Worte, die ihm sein Vorgänger weitergegeben hatte, so wie jener sie von seinem Vorgänger bekommen hatte und so fort, fünfhundert Jahre lang. Er kannte die Geschichte seiner Herkunft, so wie jeder sie kannte, der den Stab getragen hatte. Sie alle gaben sie pflichtbewusst weiter. Ließen die Zeiten und Umstände keine ordentliche Übergabe zu, erlernten sie die Worte auf andere Weise. Von den Erfahrungen der anderen, die vor ihm den Stab getragen hatten, wusste der Graue nichts, er kannte nur seine eigenen. Noch nie hatte ihn die Herrin besucht, die dem Schöpfer des Stabes als Stimme diente. Nie war sie in seinen Träumen erschienen, so wie sie es bisweilen bei den anderen getan hatte.

Vor ihm dünnte sich der Wald aus, als die Hänge des Tals langsam anstiegen und auf einen schmalen Spalt weiter oben in der Felswand zuliefen. Dort lag zwischen dem Gestein verborgen der Pass der Declan-Schlucht, der sich zur größeren Welt hin öffnete. In dessen Schutz hatte er am Rand seiner Welt gestanden und hinübergeschaut ins graue Nichts, hatte sich gefragt, wie jene Welt sich wohl seinen Augen darbieten würde, falls er es schaffte, dorthin zu gelangen. Ganz am Anfang hatte er ein oder zwei Mal versucht, den Pass zu überqueren; damals war er noch jung gewesen und nicht davon überzeugt, dass die Dinge wirklich so waren, wie alle behaupteten. Aber seine Bemühungen waren jedes Mal vereitelt worden. Die Nebel sorgten dafür, dass man umkehrte, schickten einen zurück, ganz gleich, wie sehr man dem Pfad vertraute, den man beschritt, und ungeachtet der Entschlossenheit, die man an den Tag legte. Die Magie war unerbittlich, und sie versagte jedem die Passage.

Nun jedoch galt es, auf seine Träume zu hören; und seine Träume sagten ihm, dass sich fünf Jahrhunderte, ein Zeitraum, der ihm zuvor wie eine Ewigkeit erschienen war, ihrem Ende näherten.

Er trat zwischen den Bäumen hervor und machte sich an den Aufstieg. Tags zuvor hatte es geschneit, und der weiße Teppich war vollkommen unberührt. Dennoch nahm er etwas wahr, eine Präsenz, dicht unter dem Schnee versteckt, gerade so den Blicken entzogen. Er konnte nicht sagen, um was es sich handelte, aber es war nichts, was er kannte. Mit wachsender Sorge beschleunigte er seine Schritte. Er kletterte geschwind über Felsen und durch schmale Durchlässe, schmeckte unterwegs prüfend die Luft und strich mit den Händen am Fels entlang. Hier war etwas vorbeigekommen, aus den Höhen herabgestiegen. Vor zwei, vielleicht drei Tagen hatte es sich seinen Weg hinab ins Tal gebahnt. Hinab und nicht hinauf.

Aber von wo herab?

Seine schlimmsten Ängste wurden wahr, als er den Eingang zum Pass erreichte und feststellte, dass seine Schutzzauber nicht einfach nur durchbrochen, sondern geradezu zermalmt worden waren. Diese Zauber waren stark gewesen, ein Netzwerk aus magischen Barrieren, das er selbst dort vor nicht einmal einem Monat platziert hatte. Es waren Schutzzauber derselben Stärke und Widerstandskraft gewesen, wie er sie an jedem dieser Pässe errichtet hatte, die ins Tal führten. Die Sperren sollten ihn vor Brüchen in der Mauer warnen und die Einwohner vor dem Udenkbaren schützen.

Und nun war das Udenkbare da.

Er kniete nieder, um die Umgebung rund um die zerstörten Zauber zu untersuchen, die sich immer noch an die Felsen klammerten, an denen er sie gewirkt hatte. Er wischte über den

Schnee und betrachtete den blanken Fels, wo er zutage trat. Er ließ sich Zeit, um sich seiner Wahrnehmungen ganz sicher zu sein. Doch ein Irrtum war ausgeschlossen. Etwas aus der größten Welt war hindurchgekommen, etwas, das nicht aus diesem Tal stammte. Und worum es sich auch immer handeln mochte, es war nicht allein gekommen. Zwei, so schätzte er, vielleicht ein paar Jäger auf der Suche nach frischer Nahrung. Es mussten große, gefährliche Kreaturen sein, nach der Tiefe und Größe der Furchen zu schließen, die ihre Krallen im Gestein hinterlassen hatten, sowie der offensichtlichen Leichtigkeit, mit der sie die Schutzzauber zerstört hatten.

Er stand auf und schüttelte den Kopf über die Ironie der Situation. Noch während er versucht hatte, die Zeit abzumessen, die ihm blieb, bevor die Träume wahr wurden, hatten sie sich bereits bewahrheitet. Ein Wimpernschlag nur, und die Vergangenheit hatte sie eingeholt.

Von seinem Standort hoch über der Schneegrenze betrachtete er das Tal, das sich unter ihm erstreckte.

Noch verhüllten morgendliche Nebel und Wolken den größten Teil, und es würde Mittag werden, bis sich der Dunst so weit gelichtet hatte, dass zumindest die nächstgelegenen Ortschaften sichtbar wurden. Welche davon war das Ziel der Eindringlinge? Unmöglich zu sagen. Vielleicht hatten sie sich ja entschlossen, keine bewohnte Ortschaft aufzusuchen, sondern lieber im Schutz der Berghänge zu verweilen. Aber welche Wahl auch immer sie getroffen hatten, er musste sie finden und sie unschädlich machen. Er musste sie aufspüren, bevor es zu spät war.

Falls es das nicht schon war.

Er drehte sich wieder um und machte sich mit Hilfe seines Stabes daran, die Schutzzauber am Pass neu zu wirken. Er beschwor die Magie, sprach die Worte der Macht, absolvierte

die entsprechenden Gesten, streckte den Stab vor sich und drehte ihn hierhin und dorthin. Im Zwielflicht der Morgendämmerung erstrahlten die Runen auf dem Holz und pulsierten sanft, als sie auf seine Anweisungen reagierten. Er spürte, wie die Kraft des Stabes in seinen Körper floss, und wie immer versetzte es ihn auf eine andere Gefühlsebene; eine Ebene, die unbehaglich dicht an Euphorie grenzte und ihn davor warnte, einer Sucht zu verfallen, der er sich bereits viel zu sehr hingeeben hatte. Die Magie war ein Elixier, das ihn jedes Mal so sehr erfüllte und ihm so viel Befriedigung schenkte, dass er kaum den Gedanken ertrug, er müsste darauf verzichten. Aber er hatte sie studiert, hatte dazugelernt und kannte mittlerweile Wege, um zu verhindern, dass er diesem Rausch zum Opfer fiel.

Jedenfalls redete er sich das ein.

Er belegte den Pass mit Schichten von Schutzzaubern, um zu verhindern, dass diese Kreaturen, die bereits durchgebrochen waren, ohne sein Wissen wieder aus dem Tal entkommen konnten. Es dauerte eine Weile, bis er seine Aufgabe vollendet hatte, denn ihm war klar, wie wichtig es war, dass er gründlich arbeitete. Schließlich war er fertig, die Zauber waren gewirkt. Er ließ die Magie wieder in den Stab zurückströmen, das Leuchten der Runen erlosch, und die strahlende Euphorie ebte ab. Die Welt wurde wieder normal.

Der Graue blieb noch eine ganze Weile stehen und gab sich seinen Erinnerungen hin; dann kehrte er dem Pass und den Zaubern den Rücken und machte sich auf den Weg zum Rande des Tals, um die Verfolgung der Kreaturen aufzunehmen.

Was nicht schwer war. Sie waren groß und langsam, und ihre Spuren in den Schlammtümpeln zwischen den Felsen oder im Schneefeld waren gut zu erkennen. Sie bewegten sich jetzt Richtung Westen, fort von der Richtung, aus der er gekom-

men war. Allerdings folgten sie dem Verlauf der Schneegrenze nicht lange, sondern schlugen sich schon bald in den Schutz der dichten Wälder. Sie waren noch immer auf der Jagd, vermutete der Graue, blieben jedoch im Schutz der Berge und hielten sich offenbar immer den Rückweg frei. Es waren vernunftbegabte Wesen, allerdings bezweifelte er, dass ihre Intelligenz ihre Urinstinkte überwog. Letztlich blieben sie Bestien, und so würden sie auch reagieren. Ihre mangelnde Vorsicht machte sie aber nicht weniger gefährlich; im Gegenteil. Er musste sie schnell finden.

Kurz überlegte er, welche Konsequenzen sich aus ihrer Anwesenheit im Tal ergaben. Dass seine Sperren zerstört worden waren, bedeutete, dass jemand in der alten Welt eine Methode entdeckt haben musste, wie man eine Bresche in die Wand aus schützendem Nebel schlagen konnte. Das hieß, die Wand gab nach all den Jahren allmählich nach, und die Zeit ihrer Isolation neigte sich dem Ende zu. Dies zu akzeptieren würde vielen Bewohnern des Tals nicht leichtfallen, weder den Menschen, noch den Elfen, Echsen, Spinnen und auch den anderen, einzigartigen Kreaturen nicht, die keiner Gruppe angehörten. Einigen würde es sogar unmöglich sein. Die Sekte der Menschen zum Beispiel, die sich Kinder des Hawk nannten und auf die Rückkehr ihres Anführers warteten, der sie zu ihrem Schutz in dieses Tal gebracht hatte. Sie würden sich schlicht weigern, auch nur einen Gedanken an ein Verschwinden des Nebels zu verschwenden, solange das nicht mit der Rückkehr ihres Beschützers verbunden war. Sie glaubten felsenfest an die Prophezeiung, dass diese Nebelwand so lange Bestand hatte, bis es sicher war, das Tal zu verlassen, und dass Hawk zurückkehren würde, um sie hinauszuführen. Jede andere Vorstellung hätten sie zu Ketzerei erklärt und bekämpft, selbst wenn sie die Tatsachen mit eigenen Augen gesehen hätten. Nichts würde sie umstimmen, egal

was man sagte, da all ihr Sinnen und Trachten so fest in ihrem Glauben verwurzelt war. Ihr Glaube an das Unsichtbare sowie der Umstand, dass ihre Überzeugungen lediglich auf ihrem Glauben beruhten, ließen nichts anderes zu.

Trotzdem musste er es versuchen. Wenn er es nicht tat, dann tat es keiner.

Aus reiner Gewohnheit warf er einen Blick den Hang hinab, als ihm einfiel, dass sich der Seraph, der Anführer der Kinder des Hawk, in Glensk Wood niedergelassen hatte. Wie ironisch wäre es wohl, wenn diese Kreaturen von der äußeren Welt bis zu seiner Gemeinschaft vordrängen und sich ihnen zeigen würden? Ob die Sektenmitglieder ihm dann wohl glaubten?

Eine plötzliche Aufwallung überflutete ihn mit bittersüßen Erinnerungen, die sich jedoch rasch wie Morgennebel auflösten.

Während die Stunden verstrichen, klarte es auf. Die Sonne brach durch die Wolken und erwärmte die Luft. Der Dunst hielt sich in den Höhen, fing sich an Gipfeln und nistete sich in die Hohlwege ein, und die Schatten zogen sich in dunkle Niederungen tief in den Wäldern zurück. Weil die Kreaturen inzwischen die Schneefelder hinter sich gelassen hatten, konnte sie der Graue nicht mehr so einfach verfolgen. Dennoch hinterließen sie hier und da ihren Geruch oder kleine Spuren auf dem Weg, die es jemandem mit seinen Fähigkeiten ermöglichten, ihnen zu folgen. Sie schienen kein bestimmtes Ziel und keinen Plan zu haben, sondern streiften ziellos umher. Auf der Suche nach Nahrung zweifellos. Nach etwas, das sie töten konnten.

Inzwischen war er zur festen Überzeugung gelangt, dass sie mindestens vierundzwanzig Stunden Vorsprung hatten. Für Kreaturen ihrer Größe war diese Zeit zu lang, als dass sie ohne Nahrung hätten auskommen können. Ihm blieb nur die Hoffnung, dass sie etwas gefressen hatten, das nicht auf zwei Bei-

nen ging, und das war schon viel verlangt. Fallensteller und Jäger durchstreiften das ganze Jahr über diese Hügel auf der Suche nach Wild. Ein paar von ihnen hatten sich in Hütten an der Schneegrenze niedergelassen, und etliche hatten ihre Familien mitgebracht. Es waren harte und erfahrene Männer und Frauen, aber den Kreaturen, die er jetzt verfolgte, hatten sie nichts entgegenzusetzen.

Dass dies gerade jetzt geschah, dass die Barriere so plötzlich zusammenbrach, frustrierte ihn. Es hätte wenigstens eine kleine Warnung geben können, einen winzigen Hinweis, dass sich eine Veränderung anbahnte. Predigte der Seraph so etwas nicht ständig? Aber hierauf war niemand vorbereitet, und keiner würde wissen, was zu tun war. Nicht einmal er selbst, wie er sich eingestehen musste. Wie bereitet man sich auf die Invasion durch eine Welt vor, vor der man geflohen ist, weil sie zu monströs war? Wie soll man sich darauf vorbereiten, dass all jenes endet, von dem man glaubte, es wäre von unendlicher Dauer?

Er lächelte grimmig. Zu schade, dass er seine Vorfahren nicht fragen konnte – jene wenigen Glücklichen, denen es gelungen war, die Schrecken der Großen Kriege zu überleben, obwohl es so ausgesehen hatte, als wäre Überleben unmöglich. Sie hätten es gewusst.

Der Boden vor ihm war von der Sonne aufgeweicht worden, und in den höheren Lagen schmolz Schnee und rann in Dutzenden von kleinen Bächen talwärts. Als er weiterging, suchte der Graue sorgfältig den Boden nach Spuren ab, die ihm hätten verraten können, ob seine Beute vorbeigekommen war. Die Fährte war jetzt nicht mehr so leicht zu erkennen, sie verschwand im Lauf der Zeit, nicht zuletzt wegen der Temperaturveränderung. Während er zwischen den Bäumen hindurchging, lauschte er dem Gesang der Vögel und den Geräuschen

der kleinen Tiere ringsum. Sie würden sich anders verhalten, wenn Gefahr drohte, das wusste er. Er hatte die Spur der Eindringlinge nicht verloren, sondern lediglich den Abstand zu ihnen nicht verringern können. Im Moment bewegten sich diese Kreaturen schneller vorwärts als zuvor, vielleicht weil sie witterten, dass Nahrung in der Nähe war.

Er beschleunigte seine Schritte, seine Sorge wuchs erneut.

Und wurde schon bald zu Furcht. Nur ein paar hundert Meter weiter entdeckte er frische Spuren, die sich mit jenen überschneiden, denen er folgte. Sie waren so schwach, dass er sie fast übersehen hätte. Er kniete nieder, um sie genauer zu betrachten. Diese neue Fährte stammte von Menschen. Ihre Urheber hatten zwar nicht versucht, sie zu verbergen. Aber sie schienen zu wissen, wie sie gehen mussten, ohne deutliche Hinweise zu hinterlassen, anhand derer man sie verfolgen konnte. Offenbar wussten sie, wie sie ihre Spuren tarnen konnten, und hatten es hier aus reiner Gewohnheit getan. Sie waren aus dem Tal gekommen, vielleicht aus Glensk Wood, und sie waren zu zweit. Sie hatten die Spuren der Kreaturen entdeckt und folgten ihnen ebenfalls.

Behutsam strich er mit den Fingerspitzen über die beiden unterschiedlichen Fährten. Die der Eindringlinge war mehr als einen Tag alt. Die neuen Spuren hingegen waren vor weniger als drei Stunden entstanden.

Der Graue richtete sich auf und streckte sich. Seine Schlussfolgerungen gefielen ihm gar nicht. Es war durchaus möglich, dass die beiden Menschen aus dem Tal keine Ahnung hatten, wen sie da verfolgten. Vielleicht besaßen sie hinreichend Erfahrung, die Natur ihrer Beute zu erahnen, aber es war höchst unwahrscheinlich, dass sie von ihrer Herkunft wussten. Er konnte nur hoffen, dass ihnen bewusst war, dass sie sich mög-

licherweise einer Gefahr gegenübersehen. Vielleicht waren sie deshalb auch vorsichtig.

Davon ausgehen konnte er freilich nicht. Ihm blieb nur die Hoffnung.

Wollte er sie retten, musste er sie so schnell wie möglich ausfindig machen.

Er setzte den Weg fort, diesmal jedoch in einem ruhigen Dauerlauf, der ihn mit großen Schritten voranbrachte.

Die Zeit zerrann ihm zwischen den Fingern.



KAPITEL 2

Panterra Qu kauerte sich in die Deckung einer dichten Fichtengruppe am Rand der Schneegrenze, keine sechzig Meter von dem Ort entfernt, an dem die Leichen ausgestreckt dalagen wie Vogelscheuchen. Er wartete, bis ihm seine Sinne versicherten, dass es ungefährlich war, sich ihnen zu nähern. Schatten überzogen den Schauplatz der Morde und vermischten sich mit dem dunklen Blut, das in die halbgefrorene Erde gesickert war. Er betrachtete die Kadaver eingehend, vielmehr das, was von ihnen übrig geblieben war, und versuchte sich einen Reim auf das zu machen, was er da sah. Es war nicht so, dass er noch nie einen Toten gesehen hätte, aber die waren meist noch ziemlich intakt gewesen. Noch nie zuvor hatte er einen so zerstückelten Leichnam gesehen, und von denen hier waren nur noch kleine Stückchen übrig geblieben.

Er schaute durch die Bäume zu Prue hinüber, die wie ein dunkler Fleck vor dem dunklen Grün des Gehölzes wirkte und kaum zu erkennen war, selbst aus der Nähe. Wenn sie wollte, konnte sie in einem Augenblick verschwinden. Dann vermochte niemand sie mehr zu finden, nicht einmal er. Jedenfalls, solange sie es nicht wollte. Es war ein Trick, den er nie begriffen hatte. Und gerade jetzt sah sie aus, als wäre sie am liebsten ganz

woanders. Ihre Augen waren vor Furcht geweitet, als sie zu ihm blickte, um zu sehen, was er von ihr erwartete. Er gab ihr ein schnelles Zeichen, dass sie bleiben sollte, wo sie war und sich nicht bewegte, bis er sie rief. Er wartete, bis sie zur Antwort nickte, weil er sichergehen wollte, dass sie ihn verstanden hatte. Sie war noch sehr jung und erlernte den Beruf der Fährtenleserin gerade erst. Er war fest entschlossen, ihr der Lehrer zu sein, den sie brauchte. Sie war immerhin erst fünfzehn. Es spielte keine Rolle, dass er auch nur zwei Jahre älter war als sie, denn er blieb der Ältere und somit für sie beide verantwortlich.

Dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf die Leichen und wartete. Er glaubte nicht, dass er von seiner jetzigen Position aus noch mehr herausfinden konnte; er war einfach nur vorsichtig. Welche Kreaturen auch immer für dieses schreckliche Gemetzel verantwortlich gewesen sein mochten ... sie konnten sich noch in der Gegend aufhalten, deshalb wollte er erst sicher sein, dass sie weitergezogen waren, bevor er die Deckung verließ. Ein paar Minuten lang verharrte er vollkommen ruhig und beobachtete die Bäume der Umgebung, besonders jene weiter oben am Hang, wohin die Mörder, den Blutspuren nach zu urteilen, weitergezogen waren. Vielleicht handelte es sich ja um Koden. Oder um ein Wolfsrudel auf der Jagd. Aber kein Geschöpf, das er sich ausmalen konnte, schien zu einem solchen Gemetzel fähig zu sein.

Schließlich warf er Prue einen kurzen Blick zu und wies sie noch einmal an zu bleiben, wo sie war. Dann trat er ins Freie und ging zu den Toten. Seine Nackenhaare sträubten sich, als er sich ihnen näherte und das Ausmaß dessen, was ihnen widerfahren war, besser erkennen konnte. Die Körper waren nicht nur zerfetzt worden, es fehlten ganze Stücke. Die Leichen waren so verstümmelt, dass er nicht einmal sicher war, ob man

sie noch identifizieren konnte. Sein Blick schnellte zwischen den Toten und den Hängen über ihm hin und her, denn er blieb vorsichtig und war noch immer nicht überzeugt davon, dass sie in Sicherheit waren.

Schließlich blieb er direkt neben den Überresten stehen. Hier lagen eine Hand und ein Arm, dort ein Fuß, und etwas seitlich noch ein Stück von einem Torso. Er nahm an, dass es sich um zwei Körper handelte. Vermutlich hatten sie verzweifelt um ihr Leben gekämpft, aber es sah nicht so aus, als hätten sie wirklich eine Chance gehabt. Sie schienen im Schlaf überrascht worden zu sein. Fetzen von Decken lagen herum und die Reste eines Lagerfeuers waren zu sehen. Vielleicht waren sie schon tot gewesen, bevor ihnen richtig klar wurde, was da über sie gekommen war.

Er ertappte sich bei dem Wunsch, dass es so gewesen sein möge.

Um seinen Kopf zu klären, atmete er mit einem tiefen Zug die kühle Morgenluft ein und kniete sich dann hin, um sich die Sache genauer anzusehen. Unverzüglich erwachten seine Fährtenleserinstinkte. Er untersuchte die Überreste, sorgfältiger diesmal, und eingehender. Es waren zwei Personen gewesen, ein Mann und eine Frau, und ihre Ausrüstung ähnelte der seinen sehr. Waren sie Fährtenleser gewesen? Er überlegte, ob irgendwelche Vermissten gemeldet worden waren. In den oberen Ausläufern des Tales patrouillierten ständig Fährtenleser, und es waren stets mindestens ein halbes Dutzend von ihnen im Dienst.

Dann fiel ihm an einer abgetrennten Hand etwa einen Meter vor ihm ein Armband auf. Er erhob sich, ging hin und kniete sich daneben. Das Armband war aus Gold, und an seinem Verschluss hing ein kleiner Anhänger in Gestalt eines Vogels.

Er schloss die Augen und wandte den Kopf ab. *Bayleen*.

Was bedeutete, bei der anderen Leiche musste es sich um Rausha handeln. Er kannte beide. Es waren tatsächlich Fahrerleser wie er, nur älter und sehr viel erfahrener. Er kannte sie schon seit Jahren. Prue kannte sie auch. Bayleen lebte nur ein paar Höfe weiter und hatte häufig auf sie aufgepasst, als sie noch ganz klein war.

Er überlegte, wie das hier hatte geschehen können, und untersuchte den Boden nach weiteren Spuren. Rausha war ein großer, sehr kräftiger Mann gewesen. Was auch immer ihm das angetan hatte, musste viel stärker gewesen sein und ihn vollkommen überrumpelt haben.

Er zog das Armband von dem versehrten Handgelenk und richtete sich wieder auf. Erneut sah er sich um, vorsichtiger jetzt als zuvor, weil ihm noch klarer geworden war, in welcher Gefahr sie schwebten. »Komm raus, Prue!«, rief er ihr zu.

Er ging ihr entgegen, damit sie sich den Überresten nicht nähern konnte. Als sie dann vor ihm stand und sich in ihren grünen Augen der Schreck widerspiegelte, der in seinem eigenen, sommersprossigen Gesicht stand, obwohl er versuchte, eine tapfere Miene aufzusetzen, hielt er ihr das Armband hin.

»Oh nein, Pan«, flüsterte sie. Tränen schossen ihr in die Augen und strömten die Wangen hinab.

»Und Rausha auch«, sagte er. Er ließ das Armband in seine Tasche gleiten. »Sie müssen geschlafen haben, als es geschah.«

Prue schlug die Hände vors Gesicht und begann zu schluchzen. Er legte seine Arme um sie und zog sie zu sich heran. »Shht, Prue, psst. Schon gut.«

Das war es natürlich nicht, aber etwas anderes fiel ihm nicht ein. Als er sie so hielt, fiel ihm wieder auf, wie klein sie war. Ihr Kopf reichte kaum bis an seine Schultern, und ihr Körper war

so zart, als existierte er kaum. Er tätschelte ihren Kopf, strich ihr übers Haar und wartete, bis sie zu Ende geweint hatte. Es war schon lange her, seit er sie zum letzten Mal weinen gesehen hatte.

Schließlich hörte sie auf, trat einen Schritt zurück und wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht. »Was tun wir jetzt?«, fragte sie ruhig.

»Wir werden den verfolgen, der das getan hat«, sagte er unvermittelt.

Sie starrte ihn ungläubig an. »Du und ich? Das können wir nicht. Wir sind noch in der Ausbildung.«

»Technisch gesehen schon«, pflichtete er ihr bei. »Aber wir sind berechtigt, eigenverantwortlich Entscheidungen zu treffen, wenn wir auf Patrouille sind.«

Die Tränen waren jetzt ganz versiegt, und ihre Augen blickten hart. »Ich glaube, Trow Ravenlock würde deine Auffassung nicht teilen.«

»Das würde er ganz sicher nicht.«

»Andererseits ist er aber auch nicht hier, oder?«

Panterra grinste sie kurz an. »Nein, ist er nicht.«

Sie holte tief Luft und stieß sie wieder aus. »Und wir sind die Besten für eine Aufgabe wie diese, oder etwa nicht?«

Sie spielte auf ihre besonderen Fähigkeiten an, Fähigkeiten, die dazu geführt hatten, dass sie schon in so jungen Jahren den Status von Fährtenlesern innehatten. Schon mit siebzehn konnte Panterra besser als jeder andere Spuren lesen. Er besaß die geradezu unheimliche Fähigkeit zu erkennen, wer vor wie langer Zeit Spuren hinterlassen hatte, die andere noch nicht einmal bemerkten. Sogar Trow, der Anführer der Fährtenleser, musste das zugeben ... obwohl er Panterra immer noch wie einen Knaben behandelte. Und Prue war sogar noch begabter.



Terry Brooks

Die Legende von Shannara 01

Die Hüter des Schwarzen Stabes

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 544 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-26868-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2012

Der Auftakt zu einer neuen großen Trilogie im Stil von "Der Herr der Ringe"!

Dämonenhorden sind über die Welt hergefallen, und die letzten Überlebenden der Menschen und Elfen haben sich in ein abgelegenes Tal geflüchtet. Da entdecken die jungen Fährtenleser Panterra und Prue eindeutige Hinweise darauf, dass die Dämonen ihre Zuflucht aufgespürt haben. Doch der Ältestenrat verstrickt sich in endlose Debatten, was nun zu tun sei, und kommt zu keiner Entscheidung. Also brechen Panterra und Prue ohne den Segen des Rates auf, um das letzte Mittel zu finden, das die Talbewohner jetzt noch retten kann – den Schwarzen Stab.